Nr. 8 Bromberg, den 15. Januar 1932. Jahrgang 12.

Deutsche Schulzeitung

in Polen

Herausgegeben vom Landesverband deutscher Lehrer und Lehrerinnen in Polen.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Hopp, Bromberg, für die Anzeigen: Marta Gutowsky, Bromberg.

Verlag: W. Johne's Buchhandl., Inh. „Legut", Spółdz. z o. o., Bydgoszcz, Plac Wolności 1. Nachdruck m. Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Wiederkunft. — Goethe-Leuchten. — Nowawieś. — Nietzsche als Pädagoge. — Nietzsche: Vom Lesen und Schreiben. — Die beiden Kalender. — Wilhelm Busch: Das neue Jahr. Ursachen des Elends. (Gedichte) — Über die Hausarbeiten unserer Schulkinder. — Mangelhafte Erdkunde. — Wunder im menschlichen Körper. — Zur Verhütung von Tintenstiftverletzungen. — Ferienkurse: Pädagogische Studienwochen für Ausländer. — Aus dem Verbandsleben. — Büchertisch. — Anzeigen.

Wer jetzig Zeiten leben will,
Muß hab'n ein tapferes Herze. Altes deutsches Volkslied.

Wiederkunft.

Das Land der Mitte zu heißen, ist Deutschlands Geschick: zwischen Versailles und Moskau liegen die Gräber seiner gefallenen Söhne, zwischen Versailles und Moskau liegt seine kommende Not.

Die rote Zwietracht reißt seine Hoffnung nach Osten, die goldene Spinne im Westen saugt ihm sein Blut; was es der einen läßt, muß es der andern nehmen: so ist es noch einmal das Schlachtfeld der Welt.

Denn nun kann nicht Frieden auf Erden gesungen sein, als bis das dritte Reich kam; aber das dritte Reich wird keinem der Völker gehören, die Menschheit wird sein Herrscher und Untertan heißen.

Die Menschheit will werden, aber sie kommt nicht mit Lorbeer und Psalmen: Gewalt muß Gewalt bezwingen, ein Meer von Blut muß den Abgrund ersäufen, daraus sie geboren sein will. Versöhnung und Friedensschalmeien müssen verstummen, wenn der Abgrund zu kreißen beginnt; denn alles was dumm und gemein, was selbstsüchtig und eitel, was schlecht und schlau und zwiezüngig ist, will die Geburt stören.

Die rote Zwietracht im Osten wird einmal die goldene Spinne im Westen erschlagen; aber das rote Elend wird nach dem goldenen schreien, bis die erste Eintracht beginnt.

Daß aber das Reich der Eintracht uns widerfahre auf Erden, wird es der Herzen bedürfen, die das Kreuz der Zwietracht tapfer und treu nach Golgatha tragen; der deutschen Seele wird seine bitterste Botschaft gehören.

Zu töricht, im Rat von Versailles zu sitzen, zu töricht, im Haß von Moskau zu sein, niemandens Freund und aller Welt Feind, wird sie in langer Einsamkeit bleiben.

Die Einsamkeit wird ihre schwarzen Unholde gebären und ihre Lichtalben; wenn der Morgen der Menschendämmerung anbricht, wird sie nicht mehr auf Allerweltsstraßen gehen.

Alle Kämpfe der Menschheit werden der deutschen Seele auferlegt sein, bis sie, Besiegter und Sieger in Einem, der kommenden Eintracht Christophorus wird; bis einmal Wiederkunft ist, bis endlich den Kindern Gottes auf Erden die grüne Wiese, das blanke Meer und der blaue Himmel gehören.

Wilhelm Schäfer („Die dreizehn Bücher der deutschen Seele").

Goethe-Leuchten.

Von **Ella Luise Rauch.**

Lieber Freund!

Da nun jeder von uns, wie wir ausgemacht haben, das Erlebnis erzählen soll, welches ihn in den letzten Jahren zutiefst betroffen oder bewegt hat, so laß mich in unserm Goethe-Feierjahr ein Geschehnis berichten, das ich mittelbar durch ihn selbst erlebt habe und das so schön ist — aber — du sollst selbst urteilen.

Da war also an einem Morgen der Heinrich Martens zu mir gekommen und wollte ein Geschäft in Ordnung bringen, das wir miteinander hatten. Ihr werdet ihn nicht kennen. Er ist der Schultheiß einer unserer ärmsten Gemeinden, selbst auch ein armer Teufel, dessen kümmerliche Ernte im vergangenen Jahr durch Hagelschlag noch ganz vernichtet wurde. Er sprach nie viel, aber jetzt war er fast ständig stumm. Wohl könnte er sprechen, man sieht's seinem schmalen klugen Kopf mit den tiefliegenden Augen und der feingebauten Stirn darüber an, daß er denkt, und auch, daß er starke, grade, oft auch harte Gedanken hat. Ich habe ihn immer nachdenklich anschauen müssen. Diesmal nun, wie er zusammengeduckt dasitzt und wartet, verriegelt stumm, werde ich hinausgerufen und als ich nach einigen Minuten zurückkomme, hat er sich inzwischen erhoben und steht in gänzlich veränderter Haltung, aufgereckt straff, an meinem Schreibtisch, hat die Augen fest und hartnäckig auf ein Blatt gerichtet, was da liegt, und wie er merkt, daß ich ihn ansehe, ballt er die Hände und fragt — stoßhart:

„Den Spruch da, darf ich mer'n abschreiben?"

Die Augen hebt er nicht. Ich schaue nach, was da liegt. Da ist es das Goethe-Gedicht: Feiger Gedanken bängliches Schwanken.

Mir läuft eine Blutwelle zum Herzen.

„Den Spruch wollen Sie? Den von Goethe?"

„Koethen kenn ich nich. Den Spruch möcht ich. Darf ich'n abschreiben?"

„Ich will es für Sie tun. Sie können leicht darauf warten."

„Nee, den Spruch muß ich mer selbst schreiben. Dank auch."

Er zieht sein dickes vielgebrauchtes Notizbuch aus der Tasche und nimmt seinen Stift in die schwielige Hand. Ich rücke ihm einen Stuhl zurecht und nun beginnt die Arbeit. O Ihr Jungen, daß Ihr es gesehen hättet! Daß Ihr erfühlen könntet, was hier geschah.

Die schwere Hand, die vom Pfluge kam, malte schwer und langsam Buchstaben für Buchstaben. Die Stirn, die sich über die Arbeit beugte, rötete sich, doch nicht von der Anstrengung. Erregung war es. Die wortkargen Lippen, die nur Bauernsprache und Bauernnot kannten, sprachen die Worte vor, die ein Goethe einer Menschheit gab. Und kannten doch seinen Namen nicht, hatten ihn ungewandt nachgesprochen. Aber die Gedanken des einfachen Mannes vom Pflug begriffen die Goethe-Gedanken. Stahl antwortete dem Stahl. Und mir war da, als hörte ich die Verse zum ersten Mal.

„Feiger Gedanken bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen, ängstliches Klagen
Wendet kein Elend, macht dich nicht frei."

Er legte den Stift hin, holte tief Luft und ballte die Hand. „Macht dich nicht frei —", er schrie es fast. Dick liefen die Adern seiner Schläfen an. Weiter schrieb er.

„Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten —"

Seine Faust fuhr nieder auf den Tisch, daß es dröhnte. Er hatte vergessen, daß er nicht allein war. Ich sah's, wie seine Zähne aufeinander bissen. Fester noch packte er seinen Bleistift.

„Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei."

Wuchtig schrieb er zu Ende und hatte viele Blätter seines Buches gebraucht. Sein Werkzeug war nur ein Bleistift, aber die Worte standen graviert. Das wußte ich und staunte noch, wie glatt ihm das Wort Götter über die Zunge gekommen war. Er blickte mich an. Was waren das nun für lichte tiefgründige Menschenaugen. Er sah meine Bewegung.

„Der war'n deutscher Mann", sagte er kurz.

„Das bist du auch", dachte ich und konnte mich nicht enthalten, ich mußte fragen. „Wen, denken Sie, meint er mit den Göttern?"

„Unsere", sagte er und brauchte keine Überlegung. „Viel'n Dank auch."

Aufrecht, harten Schrittes ging er hinaus.

Dies war es. Du lächelst, ich seh es! Du denkst: Na ja, Goethe, der Einzige. Da hat sie's wieder gepackt. Aber dich hat es auch gepackt, verleugne es nicht. Und höre noch etwas, und gib mir Antwort, wenn du kannst. Ich dachte, nachdem der Martens gegangen, an Radio, Luftschiffe und alle Zukunftsmotoren, die noch möglich sein werden, an künstliche Sonnen und künstliche Menschen. Sage, glaubst du, daß alle diese Wunder zusammen je vermögen, was ein solches Dichterwort vermag? Ein Dichterwort kann die Kraft der Sterne haben, deren Licht ja noch leuchtet, wenn sie selbst schon vor Jahrmillionen vergingen. Ein Dichterwort, kann es nicht die Kraft der Sonne haben? Kann es nicht eine Blume erblühen, einen Baum sich entfalten lassen? Als wenn es ein Strahl Gottes wäre?

Denn so war es doch, als der Heinrich Martens in sein Buch gravierte. Ich hatte den kranken Baum erzittern seh'n, aber als der Strahl ihn getroffen, stand seine Krone machtvoll und wettergewandt. Bis tief in die Wurzel war er gegangen.

Diesen Baum sah ich und sah auch den anderen.

An mein Land dachte ich. An mein Vaterland, mein Freund. Und sah das Leuchten der hohen Worte ohne Zahl, die alle so von Sternen stammen und glüh'n und glänzen über uns, auch wenn's Millionen gar nicht seh'n.

O du — Verheißung ist's — der deutsche Wald, wie muß der deutsche Wald einst ragen — — —

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
schrittweis dem Blicke,
doch ungeschrecket
dringen wir vorwärts.

Und schwer und ferne
hängt eine Hülle
mit Ehrfurcht. Stille
ruh'n oben die Sterne
und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu,zu üben
die Kräfte des Guten!

Hier flechten sich Kronen
in ewiger Stille,
die sollen mit Fülle
die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Die Jahre sind allerliebste Leut:
Sie brachten gestern, sie bringen heut
und so verbringen wir Jungen eben
das allerliebste Schlaraffenleben.

Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein,
wollen nicht mehr schenken, nicht mehr borgen,
sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

(Johann Wolfgang von Goethe.)

Nowawieś.

Eine deutsche Kolonie Mittelpolens im Wandel der Zeit.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts siedelte der Grundherr von Ruszkowo und Morzyce (Kreis Kolo, Wojewodschaft Łódź), Mierzyński, auf seinen Ländereien „Holländer" an. So entstand ungefähr eine Meile westlich von Sompolno 1785 die Siedlung Nowawieś. Die Zinsbauern dieser Kolonie erwarben bei ihrer Niederlassung in Nowawieś oder Neudorf, auch „Ruszkower Hauland" und „Tischler-Hauland" genannt, vom genannten Gutsbesitzer durch Kauf ein Stück Land zur Schule und zum Friedhof. Zu einer festen Organisation des Schulwesens zusammen mit den Nachbardörfern kam es jedoch erst 1842. In diesem Jahre wurden Gottfried Polej und Martin Spitzer zu Friedhofsvorstehern gewählt, denen auch die Pflicht der Schulaufsicht oblag. Das alte Schulhaus in Nowawieś war zu jener Zeit bereits baufällig und bedurfte einer gründlichen

Ausbesserung. Es erklärten ihren Beitritt zur Schule Nowawies die Dörfer Ostrówek, Wilczakloda, Ptaszník, Sadokierz, Noteć und Nockie Kolendry*).

Außer den deutschen Familien ohne Landbesitz, wie Arbeiter und Handwerker, meist Tischler, wie davon der Name Tischler-Hauland zeugt, zählte damals Nowawies 9, Ostrówek 4, Wilczakloda 4 und Nockie Holendry 8 deutsche Bauern. In den anderen Dörfern wohnten nur vereinzelte deutsche Familien. Michael Wilde wurde von den soeben gewählten Kirchhofsvorstehern zum Lehrer und Kantor berufen. Ihm folgten im Amte: Andreas Erdmann, Heinrich Pufahl, Michael Leske, Gottlieb Jesse u. a. Da die Schulsteuern äußerst spärlich einflossen und dem Kantor nur nach langem Zank unter Zwang das Gehalt ausgezahlt wurde, hatten es hier die Lehrer nicht leicht. Im Jahre 1851 kam es zu einer Neuregelung der Schulgemeinde. Auch ein neues Schulhaus mußte gebaut werden. Die Polen und mit ihnen einige Deutsche, wie z. B. aus Noć, weigerten sich zum Bau Geld beizusteuern. Sie zogen es vor, ihre Kinder in eine andere oder überhaupt in keine Schule zu schicken. Nur noch die Dörfer Nowawies, Wilczakloda und Morzyczyn verblieben im Schulverband. Das neue Schulgebäude war im Juni 1853 fertig. Auch die Bezüge des Lehrers wurden von neuem festgesetzt. Er erhielt jährlich außer der Wohnung und zwei Morgen (Kulmer Maß) Gartenland, von jedem deutschen Bauern einen halben Korzec Roggen, 4 Garmec Gerste, von jedem schulpflichtigen Kinde 15 Kop., von jedem Konfirmanden 30 Kop., zu Brennholz zu je 15 Kop. vom Kinde. Pflicht der Bauern war es auch, das Land des Lehrers zu bestellen und das Holz heranzufahren. Diese Bezüge wurden 1859, 1875, 1887, 1903, 1907 usw. neugeregelt. Die Zahl der Gemeindemitglieder war nicht groß. In den Jahren 1860—70 gehörten zur Schule 4 deutsche Familien aus Neudorf (die anderen verzogen nach Wolhynien), 21 deutsche und 22 polnische Familien aus Morzyczyn und 2 deutsche und 1 polnische Familie aus Wilczakloda. Dementsprechend war auch die Zahl der Schulkinder gering. Im Schuljahre 1843/44 waren es 15 Knaben und 20 Mädchen, darunter 3 polnische Kinder; im Schuljahre 1855/56 — 10 Knaben und 6 Mädchen (alles deutsche); 1860/61 — 14 Knaben und 4 Mädchen; 1871/72 — 13 Knaben und 9 Mädchen, darunter 1 polnisches Kind.

Auf das Eigentumsrecht der Schule und des Schullandes erhoben auch hier bald die Polen Anspruch. Da die Schule mit dem Schulgrundstück, wie auch der Gottesacker als Eigentum der ganzen Kolonie ohne Rücksicht auf das Volkstum und Bekenntnis der Insassen in der Liquidationstabelle (nach dem russischen Ukas vom 19. Februar 1846) eingetragen worden sind und die Deutsch-evangelischen von Nowawies ihr ausschließliches Recht auf das Schulland mit dem darauf aufgebauten Schul- und Bethause nicht nachweisen konnten, hörten sie auf die einzigen Besitzer des Schulgrundstückes und des Friedhofes zu sein. Trotzdem beschloß im Jahre 1912 die Schulgemeinde Nowawies-Morzyczyn das alte in den Jahren 1851—1853 erbaute, für die neuen Verhältnisse viel zu enge Schul- und Kantorhaus umzubauen. Die Baukosten sollten nicht 500 Rubel übersteigen. Ein Teil der Bäume, die auf dem Friedhof wuchsen, sollte zum Bau verwendet werden. Alle deutsch-evangelischen Gemeindemitglieder verpflichteten sich, mit Pferd und Wagen an den Bauarbeiten teilzunehmen. Diejenigen, die am Bau nicht mithalfen, zahlten 1 Rubel für einen Arbeitstag. Die polnischen Bewohner der genannten Dörfer dagegen beteiligten sich am Bau nicht. Am 2. Dezember 1912 fand die Einweihung des Schul- und Bethauses statt. In altgewohnter Weise wurden hier an Sonn- und Feiertagen die Lesegottesdienste abgehalten und an Werktagen im Spätherbst, Winter und Frühjahr den Kindern Unterricht erteilt, wobei dem Deutsch- und dem Religionsunterricht wie üblich die größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Nach der Wiederherstellung Polens trennte man Morzyczyn von Nowawies. In Morzyczyn richtete man eine polnische Schule ein und zwang die deutschen Kinder des Dorfes, diese Schule zu besuchen. Da die Zahl der deutschen Schulkinder in den anderen deutschen Kolonien sank, wurde auch hier überall die polnische Unterrichtssprache eingeführt. Gegenwärtig bilden die Dörfer Nowawies, Morzyczyn und Ruda eine Schulgemeinde mit einer zweiklassigen polnischen Schule mit besonderen polnischen Lehrern in Neudorf und in Morzyczyn. Nur noch der Betsaal befindet sich im alten Schulgebäude zu Neudorf.

Die deutschen Kinder dieser Dörfer erhalten keinen Deutschunterricht mehr. Nicht einmal der evangelische Religionsunterricht wird ihnen gegönnt. Nur diejenigen Eltern, die selbst noch ein wenig lesen und schreiben können, bringen ihren Kindern diese Kunst mit großer Mühe bei. Wie diese armen Kinder deutsch schreiben, möge die Niederschrift eines Liedes aus der Feder des 13jährigen Mädchens Wanda Weidner aus Morzyczyn zeigen. Das Lied, geschrieben zu Weihnachten 1931 (mit lateinischen Buchstaben), im Besitze des Gemeindepfarrers Kreutz in Sompolno, der vergeblich um die deutsche Unterrichtssprache für 70 schulpflichtige deutsch-evangelische Kinder in Nowawies-Morzyczyn kämpft, hat folgenden Wortlaut und folgendes Gewand:

Der wajnachtsbalm.
Wil dałzent himmelslychter
am wajnachc bałme glin
der Kinder Angezychter
wie froidenrozen blin
wie hirten einst cum Stalee
gelokt won yngelzang
So ailen wir nun alle
Ainer myt frochien gang.

Auf der anderen Seite desselben Blattes ist das Weihnachtslied verzeichnet:

Stylynacht chajliginacht
Ales slewt einzam wacht...

— — — — — — — — — — — — — —

Auch ein Beispiel der seelischen und kulturellen Notlage unserer deutschen Kolonisten in Polen... K. G.

*) In Noć, vor etwa 1000 Jahren eine Handelsstadt am Goplo, in der einer Sage nach Rzepicha, die Frau des ersten Piasten geboren ist, zusammen mit der Nachbarstadt Kruschwitz von den Tschechen zerstört (M. Borucki, Ziemia Kujawska, Włocławek 1882, S. 88), waren um die Hälfte des 19. Jahrhunderts einige Wirtschaften und eine Wassermühle, die Gottlieb Mańśki — ursprünglich Mann — in Pacht hielt; in der Nähe von Noć lag die „Holländerei" Noć.

Nietzsche als Pädagoge.

Von R. Staemmler.

Es gibt wohl keinen Gebildeten, dem der Name N. unbekannt ist. Wer sich aber nicht eingehend mit N. beschäftigt hat, kennt ihn nur als Philosophen. Schlagworte wie Umwertung aller Werte, Jenseits von Gut und Böse, der Übermensch, verbinden sich uns mit dem Namen des Denkers. Zum mindestens ist er uns der Dichter des „Zarathustra", jenes philosophisch-mystischen Werkes, das die philosophischen Gedanken N. auf die Person des großen Persers Zoroaster überträgt, und dessen große Schönheit sich wohl nur dem erschließt, der diese Gedanken sich auch aus den andern Werken N., in denen sie einzeln entwickelt werden, zu eigen macht. Schließlich ist für die Gegner N. der große Feind des Christentums, der Amoralist. Uns Lehrern kann N. aber viel mehr sein, gerade die moderne Pädagogik hat ihm, dem Pädagogen, unendlich viel zu verdanken.

Wie ist N. auf pädagogische Wege geraten? Als junger Mensch von 25 Jahren wurde er als Professor der Altphilologie nach Basel berufen und übernahm mit diesem Amt zugleich die Verpflichtung, am dortigen Gymnasium Unterricht in den alten Sprachen zu erteilen. Nach Urteilen von Zeitgenossen waren diese Stunden eine Freude für die Schüler. N. legte weniger Gewicht auf die rein philologische Seite, er bemühte sich vielmehr, seinen Schülern den Geist der Antike verständlich zu machen, ein Ziel, das doch gerade für die moderne Schule richtunggebend ist.

Dieser pädagogischen Einstellung ist N. auch später, als er seine Professur krankheitshalber aufgeben mußte, treu geblieben. Auch der Philosoph N. ist ein Pädagoge im besten Sinne, der in seine Werke köstliche Perlen eingestreut hat, der Natur der Sache gemäß vereinzelt, so daß ich mich mehr auf seine ausgesprochen pädagogischen Schriften beschränken möchte. Es sind dies:

Drei Stücke der „Unzeitgemäßen Betrachtungen", nämlich
1. David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller, aus dem Jahre 1873,
2. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, 1873/74,
3. Schopenhauer als Erzieher, 1874.

Und dann:

„Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten", eine Reihe von fünf Vorträgen aus dem Jahre 1872.

Was heißt denn erziehen? N. verlangt, daß jeder seinen Weg gehen muß, den Weg, auf den ihn sein Ich weist. Aber wie ihn finden, wie sich über sein innerstes Wesen klar werden? Das sicherste Mittel dafür ist, rückschauend auf die zu sehen, die man sich als Vorbild, als Führer gewählt hat. Die verraten dem Menschen den Ursinn seines Wesens, denn nie kann der Führer Neues in seinen Zögling hineintragen, er ist nur sein Befreier." Erziehung, das ist Befreiung, Wegräumung alles Unkrauts, Schuttwerks, Gewürms, das die zarten Keime der Pflanze antasten will, Ausströmung von Licht und Wärme, liebevolles Niederrauschen nächtlichen Regens." Dazu bedarf es zarter Hände, denn Erziehung, Bildung ist die zarteste Technik, die es in einer Kunst geben kann. Um so recht deutlich diese Kunst uns vor Augen zu führen, stellt N. zwei Gegensätze auf. Er vergleicht miteinander Kultur und Bildung, wir würden heute statt dessen Zivilisation sagen. Die Bildung führt zum „Bildungsphilister", den ihm David Strauß symbolisiert. Diese Bildung hat keine Tiefe, leicht und ohne Bedenken läuft sie von einem Problem zum andern. Die Darstellung ist ungepflegt wie der Inhalt, die Zivilisation gipfelt im Journalisten. Anders die Kultur. Kultur ist Stil, ist Einheit in allen Lebensäußerungen eines Volkes. Die vorhandenen Bildungsanstalten, sowohl die Gymnasien wie die Universitäten, führen nicht zu dieser Einheit, sie vermitteln nur Bildung, weil sie in der Hauptsache Vorbereitungsanstalten für den Lebenskampf sind. Der verlangt ein Gerüstetsein für das, was der Tag bringt. Und wie die Tage nicht einheitliche Aufgaben stellen, so kann auch die Vorbereitung dafür nicht von einheitlichem Charakter, nicht Kultur sein.

Noch schlimmer ist der Gegensatz zwischen Kultur und Wissenschaftlichkeit. Der Wissenschaftler ist in N.'s Augen ein Krüppel, der es zwar in einem ganz kleinen Gebiet zu gewisser Vollkommenheit bringen kann, aber gegenüber allen andern Problemen versagt. Und das ist für N. ein Zeichen unserer Unkultur, daß sie sich so ganz im Spezialistentum aufteilt.

Welches ist das Erziehungsziel? Zwei einander entgegengesetzte Richtungen kann man beobachten. Die einen wollen eine möglichst harmonische Ausbildung aller im Menschen liegenden Fähigkeiten, die andern verlangen, daß der Erzieher die seinem Zögling eigentümliche Stärke bis zur Vollkommenheit entwickle. Der rechte Erzieher wird beides vereinen, er wird die Zentralkraft ausbilden, zugleich aber auch zu verhüten wissen, daß sie auf die andern Kräfte zerstörend wirke. Schließlich ist das Ziel der Erziehung für N. dasselbe, wie das Ziel seiner Philosophie, der Übermensch, d. h. der Mensch, der in seiner Gesamthaltung, der körperlichen, geistigen und seelischen, über den jetzigen Entwickelungsstand des Menschen hinausgewachsen ist. „Denn der Mensch ist etwas, was überwunden werden muß, er ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch."

So nennt ihn N. in Zarathustra. In der ersten Periode seiner Philosophie heißt er ihn den Menschen Schopenhauers, den heroischen Menschen. Das, was ihn auszeichnet, ist seine Wahrhaftigkeit, freiwillig nimmt er das Leiden der Wahrhaftigkeit auf sich. Wahrhaftig sein heißt an ein Dasein glauben, das nicht verneint werden kann, und selbst wahr und ohne Lüge sein. Das verlangt große Tapferkeit, denn es bedeutet den Verzicht auf ein bequemes Leben, auf Glück. Das heißt: „Ich will mein bleiben". Nicht sein Ich egoistisch behaupten, sondern hinabtauchen in die Tiefe des Daseins mit der Frage auf den Lippen: was lehrt mich das Leben? Wie bin ich so geworden? Warum leide ich an meinem Sosein? Nur so kann man den Philosophen und Künstler in und um sich herausarbeiten, nur so die Natur zur Vollendung bringen. Das ist der Weg zur inneren Freiheit. Freiheit heißt nicht Ungebundenheit, Freiheit ist die Abhängigkeit von dem eigenen Sittengesetz, das mein Gesetz ist, nicht das Gesetz des andern. Ehe aber der junge Mensch dies Gesetz erkennt, muß er seinem Führer gehorchen. „Denn alle wahre Bildung fängt an mit Gehorsam, mit Unterordnung, mit der Zucht, mit der Dienstbarkeit gegenüber dem Führer." Gerade darin sollte N., diese starke freie Persönlichkeit, den modernen Pädagogen maßgebend sein, jenen Pädagogen, die im Kinde schon den selbständigen Menschen sehen, der sich ohne Zwang entwickeln soll, und für den Gehorchen eine unbekannte Vokabel bleibt.

Zu dieser Freiheit soll der junge Mensch durch Selbsttätigkeit geführt werden. Hierin liegen die Wurzeln unserer allerneuesten Pädagogik, der Arbeitsschule. In seiner Schrift „Über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" zeigt N. am Beispiel des Geschichtsunterrichts, wie wertvoll die Selbsttätigkeit ist. Gerade in einer Zeit, die wie die seine nach dem deutsch-französischen Kriege die Geschichtswissenschaft so stark betont, kann man erkennen, wie diese, falsch betrieben, lebensuntüchtig macht. Der tätige Mensch wird sich aus der Geschichte Kraft, Vorbild, Trost holen. Sie wird ihm Antrieb sein, seinen eigenen Lebenskampf ebenso kraftvoll durchzukämpfen, wie es die Helden der Geschichte taten. Denn sie zeigt ihm, daß das Große möglich ist. Wenn aber der Geschichtsunterricht nur in Betrachtung der Vergangenheit stecken bleibt oder in reiner Kritik dieser Vergangenheit sich über sie überhebt, dann wird der Zögling in seiner Aktivität geschwächt, dann bleibt er in reiner Kontemplation dem Leben und der Tat abgewandt. Gerade die Lebensverbundenheit fordert N. vom Geschichtsunterricht — und natürlich von jeder andern Disziplin auch — denn immer wieder betont er, daß die Erde unser Ziel sein soll. „Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden." Natürlich hat N. nicht einzelne methodische Winke gegeben, wie man die Selbsttätigkeit in der Schule pflegen, wie man diese Stätte der Erziehung mit dem Leben verbinden kann. Aber ist es nicht schon viel, daß dieser Philosoph in einer Zeit strengster Schuldisziplin, reiner intellektueller Ausbildung den Weg zu wahrer Kultur in der Selbsttätigkeit sah?

Der heroische Mensch nimmt das Leiden der Wahrhaftigkeit auf sich, so fordert N. Aber er ist deshalb doch nicht schwermütig, er unterliegt diesem Leiden nicht. Das gerade läßt N. sich Schopenhauer zum Führer wählen, daß er in ihm eine „erheiternde Heiterkeit" findet. Die Fröhlichkeit des Siegers in dem Kinde zu wecken, das verlangt N. vom rechten Pädagogen. Selbsttätigkeit und Lebensverbundenheit im Verein mit dieser Heiterkeit führen zur wahren Kultur.

Aber eine große Gefahr liegt hierin besonders für die höhere Schule. Gerade um den jungen Menschen vorzubereiten für das Leben, werden Stoffe und Aufgaben an ihn herangebracht, denen er noch nicht gewachsen ist. N. zeigt das am Geschichts- und Deutschunterricht. Er sagt in seiner Schrift vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben: „Der junge Mensch wird durch alle Jahrhunderte gepeitscht. Jünglinge, die nichts von einem Kriege, einer diplomatischen Aktion, einer Handelspolitik verstehen, werden der Einführung in die politische Geschichte für würdig befunden... ...Die Masse des Einströmenden ist so groß, das Befremdende, Barbarische und Gewaltsame dringt so übermächtig auf die jugendliche Seele ein, daß sie sich nur mit einem vorsätzlichen Stumpfsinn zu retten weiß." Das führt zu Blasiertheit: war der Knabe schon fertig, so ist der Jüngling bereits überfertig. Und im Deutschunterricht verlangt man von solch ganz unreifen Geistern schon Urteile über Dinge und Personen, die weit über ihrem Urteilsvermögen stehen. Das führt zu Selbstgefälligkeit und Gespreiztheit. Ich glaube, daß diese Gefahr für unsere Zeit so ganz besonders groß ist, jetzt, wo schon das kleinere Kind selbständig urteilen darf und soll und noch, ehe es überhaupt fähig ist, die Schwierigkeit eines Problems zu erfassen, sein Urteil schon fertig bei der Hand hat. Den extremen Propheten der Arbeitsschule würde N. ziemlich verständnislos gegenüberstehen. Und warum? Weil N. doch eben ein tiefer Psychologe war, der die allmähliche Entwickelung, wie die Natur sie zeigt, als den einzigen Weg erkannt hat, zu wahrer Kultur zu kommen.

Warum verfällt gerade die moderne Schule so leicht der Verfrühung und Übersteigerung des Stoffes? Ist es nicht die Not des Lebenskampfes, die fordert, sich möglichst früh und möglichst umfangreich darauf vorzubereiten? Und hier zeigt sich N. als der große Idealist. Er erkennt an, daß dieser Kampf ums Dasein schwer und die Vorbereitung darauf notwendig sei. Aber diese Vorbereitung ist kein Hineinwachsen in die Kultur, in wahre Bildung, und es erfüllt den Philosophen mit ernster Sorge, daß gerade Gymnasien und Universitäten, die doch Stätten solch wahrer Bildung sein sollten, dadurch ihrem eigentlichen Beruf entzogen werden. Dafür sollten die Realanstalten da sein, Anstalten, die zum Staatsbeamten, zum Kaufmann, zum Offizier erziehen. Aber die Bildung des Genius, des Übermenschen, soll den Gymnasien vorbehalten bleiben. Darum läßt N. die Gymnasien und Universitäten, so wie sie augenblicklich organisiert sind, nicht als Bildungsanstalten gelten und macht dem Staat schwere Vorwürfe, daß er der Kultur durch sein Be-

rechtigungswesen diesen Schaden zugefügt hat. Und nun stellt N. folgende in der Praxis undurchführbare Forderung: Um der doch zahlenmäßigen kleinen Schar von wirklichen Führern und Übermenschen eine Stätte wahrer Bildung zu schaffen, müsse man wohl andere, jene viel zu vielen, auch aufnehmen. Sonst wäre solche Anstalt wirtschaftlich unmöglich. Aber die Arbeit soll sich ganz nach den Großen richten, ihrer Entwickelung dienen. Die andern sollen den Führern in ihrer Spitzenleistung Hilfe sein, sollen ihnen das Kleinliche, Mechanische abnehmen und ihnen die Hände frei machen für ihren Beruf. Ob wir dann hier überhaupt Stätten wahrer Kultur haben könnten? Und welche große Selbstlosigkeit wird da von der Masse verlangt, wenn sie ganz vom eigenen Vorteil absehen soll! Ich glaube, das ist eine Forderung, die unser demokratisches Zeitalter nicht gelten lassen wird.

N. betont immer wieder, daß er die Bildung der Masse ablehne. Er ist mißtrauisch gegenüber der Volksbildung, die nur die Emanzipation der Masse von der Herrschaft der einzelnen Großen erstrebe, damit diese Masse fesselloss leben könne. Dem Volke tut man durch solche Art der Bildung keinen Dienst: die natürlichen Instinkte, die eigentlichen Lebenskräfte, werden dadurch zerstört, der Intellekt allein regiert, und die Einheit des Stils, gerade die Kultur geht verloren. Es ist ja dies die Not, die uns hier auch so unüberwindlich gegenübersteht. Wir können uns nicht verschiedene Schulen an einem Ort leisten, und wir haben ja im ganzen Gebiet kein klassisches deutsches Gymnasium, noch weniger eine deutsche Universität. Und hätten wir sie, sie würden kaum nur von großen Geistern besucht werden, sondern ebenso der Vorbereitung für den Lebenskampf dienen, wie die vorhandenen Anstalten. N. würde unsere Schulen insgesamt nicht unter die Bildungsanstalten rechnen.

So ist N. in seiner Pädagogik gerade so aristokratisch eingestellt wie in seiner Philosophie. Und doch kann er in unserm demokratischen Zeitalter uns Lehrern Führer zur wahren Pädagogik sein.

Nietzsche: Vom Lesen und Schreiben.

Von allem Geschriebenen liebe ich nur das, was einer mit seinem Blute schreibt. Schreibe mit Blut: und du wirst erfahren, daß Blut Geist ist.

Es ist nicht leicht möglich, fremdes Blut zu verstehen: ich hasse die lehrenden Müßiggänger.

Wer in Blut und Sprüchen schreibt, der will nicht gelesen, sondern auswendig gelernt werden.

Im Gebirge ist der nächste Weg von Gipfel zu Gipfel: aber dazu mußt du lange Beine haben. Sprüche sollen Gipfel sein: und die, zu denen gesprochen wird, Große und Hochwürdige.

Die Luft dünn und rein, die Gefahr nahe und der Geist voll einer fröhlichen Bosheit: so paßt es gut zu einander.

Ich will Kobolde um mich haben, denn ich bin mutig. Mut, der die Gespenster verscheucht, schafft sich selber Kobolde — der Mut will lachen.

Ich empfinde nicht mehr mit euch: diese Wolke, die ich unter mir sehe, diese Schwärze und Schwere, über die ich lache — gerade das ist eure Gewitterwolke.

Ihr seht nach oben, wenn ihr nach Erhebung verlangt. Und ich sehe hinab, weil ich erhoben bin.

Wer von euch kann zugleich lachen und erhoben sein? Wer auf die höchsten Berge steigt, der lacht über alle Trauer-Spiele und Trauer-Ernst.

Unbekümmert, spöttisch, gewalttätig — so will uns die Weisheit: sie ist ein Weib und liebt immer nur einen Kriegsmann.

Ihr sagt mir: „das Leben ist schwer zu tragen." Aber wozu hättet ihr vormittags euren Stolz und abends eure Ergebung?

Das Leben ist schwer zu tragen: aber so tut mir doch nicht so zärtlich! Wir sind allesamt hübsche lastbare Esel und Eselinnen.

Was haben wir gemein mit der Rosenknospe, welche zittert, weil ihr ein Tropfen Tau auf dem Leibe liegt?

Es ist wahr: wir lieben das Leben, nicht, weil wir ans Leben, sondern weil wir ans Lieben gewöhnt sind.

Es ist immer etwas Wahnsinn in der Liebe. Es ist aber immer auch etwas Vernunft im Wahnsinn.

Und auch mir, der ich dem Leben gut bin, scheinen Schmetterlinge und Seifenblasen und was ihrer Art unter Menschen ist, am meisten vom Glück zu wissen.

Diese leichten törichten zierlichen beweglichen Seelchen flattern zu sehen — das verführt Zarathustra zu Tränen und Liedern.

Nicht durch Zorn, sondern durch Lachen tötet man. Auf, laßt uns den Geist der Schwere töten!

Ich habe gehen gelernt: seitdem lasse ich mich laufen. Ich habe fliegen gelernt: seitdem will ich nicht erst gestoßen sein, um von der Stelle zu kommen.

Jetzt bin ich leicht, jetzt fliege ich, jetzt sehe ich mich unter mir, jetzt tanzt ein Gott durch mich.

Also sprach Zarathustra.

Die beiden Kalender.

Von W. Müller-Gordon.

Man hatte uns einen neuen Abreißkalender ins Haus geschickt. Als wir ihn aus dem großen Umschlag zogen, in dem er wie in einem festen Wintermantel stak, lachte er uns vergnügt an und rief: „Viel Glück im neuen Jahr!"

Wir dankten verbindlichst und legten ihn dann auf den Schreibtisch in die Nähe des alten Kalenders, dessen Platz er in einigen Tagen einnehmen sollte. Eigentlich war der lebenslustige Gast damit nicht einverstanden, denn er brachte ja so viel Neuigkeiten mit, daß er nur allzugern sofort ausgepackt hätte; aber wir meinten, er würde schon auch noch an die Reihe kommen, einstweilen habe noch der alte das Wort.

Da wurde er auf diesen erst aufmerksam. Er betrachtete ihn ein Weilchen von der Seite und meinte dann: „Du, — wo hast du denn all deine Blätter gelassen; du siehst ja so schmächtig aus."

„Hm", lächelte der alte, „jeden Tag habe ich eins hergegeben, wie sich das gehört. Dazu ist man doch auf der Welt."

„Was?! — Wer hat dir denn das weis gemacht? Wo steht was von Hergeben? Ich denke nicht daran. Du mußt eine sehr schlechte innere Verfassung haben. Sieh dir mal meine an, hier: starke Metallklammern und alle Blätter mit Draht durchgeheftet. Denkst du, ich will mal so enden, wie du? Nein, mein Lieber, hergegeben wird nix!"

„Glück zu. Mir ist, als hätte ich auch einmal so gedacht. Jedenfalls brauchten die Leute hier ziemliche Kraftanstrengung, um meine ersten Blätter abzukriegen, so daß die andern sich ohne Schwierigkeit lösen ließen."

„Siehst du, du hättest von Anfang an nicht nachgeben dürfen!"

„Gewiß, solange ich deine Weltanschauung hatte, dachte ich das auch. Aber es gibt eben allerlei Bekehrungsmittel, deren sich das Leben bedient, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Da wird man dann gar nicht gefragt, ob man will oder nicht: man muß. Und das ist ganz gut, denn wie soll man sich sonst kennen lernen? Die malerische Rückwand, auf die man dich festgeklemmt hat, sagt dir doch noch nicht, wer du bist. Das ist alles äußerlich und kann eine große Täuschung sein. Dein Wert oder Unwert liegt in den einzelnen Tagen."

„Nun gut; aber deswegen brauche ich mir ja nicht die Blätter abreißen zu lassen. Dadurch gehen sie doch bloß verloren!"

„Der Ewigkeit geht kein Tag verloren. Schau, an deinem bißchen Papier liegt dem großen Wirtschaftshaushalt gar nichts. Fortwährend wachsen Wälder, aus denen neues Papier gemacht wird. Aber das Geistesgut, das man auf deine Tagesblätter gedruckt hat, das soll Werte schaffen, umgesetzt werden vom toten Buchstaben in's tatenfrische Leben. Begreifst du das nicht?"

„Dunkel ahnt mir dergleichen", war die zögernde Antwort. „Dann wäre also der Sinn des ganzen Lebens nur Hingabe?"

Sofern es ein glückliches Leben werden soll, ja. Und schließlich will ja jeder glücklich werden, wenn er es auch zuerst auf ganz verkehrte Weise versucht."

Wilhelm Busch.

Das neue Jahr.

Hartnäckig weiter fließt die Zeit,
die Zukunft wird Vergangenheit.
Von einem großen Reservoir
ins andre rieselt Jahr um Jahr,
und aus den Fluten taucht empor
der Menschen buntgemischtes Korps.
Sie plätschern, traurig oder munter,
ein bissel 'rum, dann gehen's unter
und werden, ziemlich abgekühlt,
für längere Zeit hinweggespült. (Maler Kleckſel.)

Ursachen des Elends.

Warum ist niemand weit und breit
im vollen Besitz der Behaglichkeit?
Das kommt davon: es ist hienieden
zu vieles viel zuviel verschieden.
Der eine fährt Mist, der andre spazieren, —
das kann ja zu nichts Gutem führen,
das führt, wie man sich sagen muß,
vielmehr zu mehr und mehr Verdruß.

Und selbst, wer es auch redlich meint,
erwirbt sich selten einen Freund.
Wer liebt zum Beispiel auf dieser Erde —
ich will mal sagen: die Steuerbehörde?
Sagt sie: Besteuern wir das Bier! —
so macht's den Christen kein Pläsier.
Erwägt sie dagegen die Steuerkraft
der Börse, so trauert die Judenschaft.

Und alle beide, so Jud wie Christ
sind grämlich, daß die Welt so ist. (Der Nöckergreis.)

Über die Hausarbeiten unserer Schulkinder.

Ich habe mich kürzlich wieder einmal mit meinen alten Freunden vom Gymnasium über unsere damalige Einstellung zur Schule unterhalten. Wir haben jene Bildungsanstalt alle herzlich ungern besucht. Wir haben aber übereinstimmend festgestellt, daß das Schülerdasein ganz erheblich erträglicher gewesen wäre, wenn man wenigstens die Zeit außerhalb der Schule einigermaßen frei hätte gestalten können, wenn man nicht durch die vielen, zum Teil so verzweifelt sinnlosen Hausaufgaben ständig im Banne der Schule gehalten worden wäre.

Es hat sich gebessert. Die meisten Lehrer haben heute ein gutes Verständnis dafür, daß die Freiheit der Kinder respektiert werden soll und daß eine Belastung mit vielen Hausarbeiten eine zwecklose und schädliche Bedrückung der Jugend bedeutet.

Aber es gibt trotzdem noch Kinder genug, die tagtäglich unter der Last eines zu großen Hausaufgabenpensums leiden, denen die Schule hauptsächlich auf Grund der Beanspruchung durch diese mühseligen, nie endenden häuslichen Arbeitsleistungen zur bitteren Qual wird. Es gibt noch Kinder genug, die infolge solcher Hausaufgaben weitgehend um das Glück der sorglosen Ungebundenheit täglicher Freistunden betrogen, die dadurch selbst um einen Teil des notwendigsten Schlafes gebracht werden und nicht nur an der Heiterkeit ihrer Seele, sondern an ihrer ganzen Entwicklung Schaden nehmen.

Ich kenne eine Mittelschülerin (ein zartes, gewissenhaftes, etwas ängstliches Mädchen), die mindestens an vier Wochentagen mit heißem Kopf bis abends 10 Uhr hinter ihren Rechnungen, Aufsätzen, französischen Übersetzungen und andern Arbeiten sitzt. Oft steht sie dann noch morgens um 5 Uhr auf, um das Nichtbewältigte zu vollenden, nach einem durch die Sorge getrübten Schlaf, daß die Weckeruhr versagen könnte. Die Schülerin versicherte mir, daß die meisten ihrer Klassengenossinnen unter demselben Drucke stünden.

Der Achtstundentag ist für die Erwachsenen eine Selbstverständlichkeit geworden. Aber es gibt ein Heer von Kindern, die sich dieses Segens noch nicht erfreuen können. Und gerade sie hätten solche Arbeitsbeschränkung doch besonders nötig.

Um über Wert und Unwert der Hausaufgaben Klarheit zu schaffen, müssen wir zwei Fragen zu beantworten suchen:

1. Sind Hausaufgaben erforderlich, damit die Ziele unserer Lehrpläne erreicht werden können?

2. Wie steht es mit der erzieherischen Bedeutung der Hausaufgaben?

Hinsichtlich der ersten Frage müssen wir die einzelnen Schulstufen getrennt ins Auge fassen.

Denken wir zunächst an die Volksschule. Während der sieben obligatorischen Schuljahre genießen die Kinder etwa 7000 Schulstunden. Wenn man angesichts dieses gigantischen Zeitaufwandes daran denkt, wie relativ bescheiden die Ansprüche sind, welche die Lehrpläne und die allgemeine Schulpraxis hinsichtlich des Bestandes an Kenntnissen und Fertigkeiten an den abgehenden Siebenklässler stellen, dann muß man doch wahrhaftig sagen: Zur Erlangung dieser Resultate sollte die ungeheure Summe der regulären Schulstunden ausreichen!

Wenn ein Volksschullehrer in unserer Zeit noch behauptet, er könne den lehrplanmäßig geforderten „Stoff" nicht ohne den Anspruch auf Hausaufgaben bewältigen, dann kann man ihm ohne Gefahr eines Fehlgreifens entgegnen, daß an seinem Unterrichtsbetrieb etwas nicht stimmen könne. Vielleicht muß er mit zu großen Klassenbeständen arbeiten (für welchen Übelstand er natürlich nicht persönlich verantwortlich zu machen ist). Vielleicht fehlt es auch an der Intensivität der Schularbeit oder an der Zweckmäßigkeit der Unterrichtsmethoden. Am häufigsten aber wird die Schuld in einem schwunglosen und unfrohen Geiste liegen, in welchem das Schulwerk getan wird. Der Unterrichtserfolg wird durch all das in hohem Maße beeinträchtigt, was an Griesgrämigkeit Humorlosigkeit, an Pedanterie, an unkindlicher Starrheit und an Langeweile in unseren Schulstuben steckt, durch alles, was zu der so verbreiteten Schulmüdigkeit der Kinder führt.

Wo diese hemmenden Faktoren fehlen, da kann man in der Volksschule vollständig ohne Hausaufgaben auskommen. Das beweist ja übrigens auch ohne weiteres die Praxis all jener heute schon recht zahlreichen fortschrittlichen Lehrer, die gänzlich ohne solche Beschneidungen der natürlichen Freizeit auskommen.

Etwas anders liegen die Dinge für die gehobenen Schulen. Dort müssen Hausaufgaben gegeben werden. Im Sinne des Grundsatzes der Selbsterarbeitung ist es hier nötig, vom einzelnen Schüler gelegentlich zu verlangen, daß er zu Hause eine Erkenntnis selbständig zu erweitern oder zu vertiefen sucht. Und dann sind es vor allem die Fremdsprachen, bei denen die notwendigen Fortschritte wesentlich auf die häusliche Übung angewiesen sind. Ähnlich muß die Forderung eines gewissen Maßes von Hausaufgaben für die Mittelschule begründet werden.

Es steht aber fest, daß in sehr vielen Gymnasien und Mittelschulen unseres Landes viel mehr Hausaufgaben aufgegeben werden, als bei einem zweckmäßigen Unterrichtsbetrieb zur Erreichung vernünftiger Lehrziele nötig wäre.

Es gibt Lehrer, die es einfach nicht fertig bringen, eine Lektion zu schließen, ohne die Schüler noch mit einer Bürde häuslicher Arbeit beglückt zu haben. Hinter dem Übereifer dieser Herren steckt oft quälender Ehrgeiz, manchmal auch eine neurotische Angst, das gesteckte Lehrziel nicht zu erreichen, häufiger aber wohl eine feindliche Einstellung gegenüber dem jugendlichen Durst nach Unabhängigkeit und Ungebundenheit: man mißtraut den Instinkten der Jugend und sucht sie durch die Fessel ständiger Arbeit zu bändigen. Solchen Lehrern steigt manchmal schon ein galliges Unlustgefühl auf, wenn sie einen bummelnden Schüler in schulfreien Stunden auf der Straße begegnen. Sie huldigen der Weltanschauung jenes Pfarrers, der im Religionsunterricht uns Knaben gegenüber einmal den Wert des allsonntäglichen Kirchenbesuches mit dem Argument begründete, daß man sich zu der betreffenden Stunde dann nicht an einem schlimmeren Orte aufhalte.

Und nun fragen wir nach dem erzieherischen Werte der Hausaufgaben. Man sieht in ihnen vielfach ein Mittel der Energie- und Willensbildung, ein Mittel heilsamer Gewöhnung an Selbstbeherrschung, Entsagung und treuer Pflichterfüllung. Solche Zielsetzung ist selbstverständlich von großer pädagogischer Bedeutung, und theoretisch betrachtet scheinen die häuslichen Aufgaben zur Erreichung dieser Ziele wertvoll zu sein.

Die Praxis lehrt uns aber, daß die Hausaufgaben in außerordentlich zahlreichen Fällen die beabsichtigte pädagogische Wirkung verfehlen.

Da ist zunächst einmal der Umstand zu beachten, daß die allermeisten Kinder während ihrer ganzen Schulzeit widerwillig und sehr oft eigentlich verdrossen hinter ihren Schulaufgaben sitzen. Eine Arbeit, zu der man innerlich nicht recht Ja sagt, zu der man sich im Gegenteil ausgesprochen negativ einstellt, kann aber unmöglich eine veredelnde Wirkung auf unsern Charakter haben. Das liegt so sehr auf der Hand, daß es keiner weiteren psychologischen Begründung bedarf.

Dann ist weiter an die vielen Fälle zu denken, da die Belastung durch Hausaufgaben zu all den bekannten Unehrlichkeiten führt: Man schreibt sich gegenseitig die Aufgaben ab; man simuliert kleinere Krankheiten, um nach Nichtbewältigung eines Schocks von Hausaufgaben nicht in die Schule zu müssen; man belügt den Lehrer mit allerlei Ausreden, wenn man ungenügend oder gar nicht „vorbereitet" in die Schule kommt. Rousseau behauptet in seinem „Emil", daß die Kinder durchwegs dadurch ins Lügen hinein kommen, daß sie sich gegen übermäßige Forderungen der Erzieher wehren müssen. Es gibt sicher noch andere Ursachen jugendlicher Unwahrhaftigkeit. Aber die demoralisierende Wirkung unnötiger oder übersetzter Ansprüche an häusliche Lernarbeit ist zweifellos ein Beleg für den Wahrheitsgehalt der Rousseauschen Theorie.

Es wird auch immer noch zu wenig beachtet, daß außerordentlich viele Kinder zuhause ihre Aufgaben unter sehr ungünstigen Verhältnissen erledigen müssen. Das gilt nicht nur für diejenigen, deren Familien in trostlosen, licht-, luft- und raumarmen Wohnungen eng zusammengedrängt leben. Auch die Kinder aus sog. geordneten Verhältnissen finden in vielen Fällen keine geeignete Arbeitssituation vor: sie leiden unter dem Lärm der Geschwister, der Ablenkung durch häusliche Betätigungsinteressen und die in der Regel ordentlich rücksichtslose Inanspruchnahme der Räume durch die Erwachsenen.

Es ist deshalb den Lehrern immer schon aufgefallen, daß die Kinder zuhause durchschnittlich bedeutend schlechter (flüchtiger und fehlerhafter) arbeiten als in der Schule, und in neuerer Zeit ist diese Beobachtung durch systematische Experimente bestätigt worden. Neben den oben erwähnten Faktoren wirkt hier vor allem der Umstand, daß dem Kind zu Hause die mitreißende, suggestive Wirkung der kollektiven Arbeit fehlt. Die richtige Arbeitsstimmung kommt nicht auf, nicht zuletzt auch deshalb, weil eben jedes normale Kind die Nötigung zur häuslichen Fortsetzung der Schularbeit instinktiv als Eingriff in seine Freiheitsrechte empfindet, während es in der Schulzeit ohne innere Sperrung, in gelassener Ergebung tätig ist.

So kann tatsächlich auf Grund eingehender und ruhiger Prüfung der wirklichen Verhältnisse kaum von einem erzieherischen Wert der Hausaufgaben gesprochen werden.

Und deshalb muß der Vorwurf, dem man immer wieder begegnet, wenn man für Beschränkung und teilweise Beseitigung der Hausaufgaben eintritt, zurückgewiesen werden: der Vorwurf, daß man einen sentimentalen, verweichlichenden und verwöhnenden Standpunkt einnehme. Auch wir sind für Erziehung zu ernsthafter Selbstdisziplin, auch wir fordern Erziehung durch Arbeit zur Arbeit. Aber diese Erziehung soll sich so weit wie irgendmöglich während der Schulzeit selbst auswirken; Freizeit und Häuslichkeit haben ihre eigenen Gesetze und ihre eigenen Notwendigkeiten.

Gerade bei solchen Lehrern, die uns vom energiebildenden Segen der Hausaufgaben zu überzeugen suchen, fehlt es vielfach an der wünschbaren Arbeitsintensität im Unterrichte selbst. Durch einen unfrohen, schleppenden Betrieb werden die Kinder oft direkt zum Vertrödeln der Zeit und zu autistischer Träumerei erzogen. Das Opfer der Freizeit wird dann nötig, um Versäumtes nachzuholen.

Eine drückende Last bedeuten die Hausaufgaben in besonderem Maße solchen Kindern, die außerhalb der Schule erfreulich weite Interessengebiete haben. Sie brauchen Zeit, um ihren bildenden Liebhabereien zu leben; der Kaninchen-, der Taubenzucht, den technischen Bastelei en, den verschiedenen Sammelinteressen, dem Sport und der Gestaltung der Kameradschaft. Die stumpfen Naturen schlucken die Hausaufgaben im großen ganzen lieber. Es gibt natürlich auch ausgesprochen phantasiearme, temperamentlose, schulbrave Kinder, welche über die Schulaufgaben froher sind, als über ein Mittel zur Vertreibung der Langeweile.

Jedes Kind hat ein natürliches Recht auf reichliche Freizeit, weil sie für eine rechte Entwicklung notwendig ist. Sie ist kein Luxus, wie immer noch viele Erzieher meinen. Es ist eine noch recht häufig anzutreffende schulmeisterliche Anmaßung zu meinen, das Erledigen der Hausaufgaben sei wichtiger als das Spielen und die mannigfaltige Betätigung der kindlichen Abenteuerlust. Als wenn diese von der Jugend selbst gestaltete Sphäre des Lebens nicht ebenso erfahrungsspendend und kräftebildend wäre wie die durch die Schule organisierte Arbeit. Jeder von uns muß doch bei aller Hochschätzung der pädagogischen Mission der Schule gestehen: Wir haben in der Jugend das allerwichtigste fürs Leben außerhalb der Schule geholt: im Erlebnisverbande der Familie, in der Kameradschaft, in mannigfaltigen Abenteuern, in der privaten Lektüre und andern Erfahrungsbereichen. Die Schule muß bescheidener werden und sich auf ihre Schranken besinnen. Sie soll sich hüten, der ihr so naheliegenden Tendenz zu erliegen, das ganze Dasein der Kinder als ein Moloch zu verschlingen. Sie soll sich hüten, der ewig in ihr lauernden Ursünde zu verfallen, der Sünde, sich vom Mittel zum Zweck zu erheben und in Selbstherrlichkeit zu erstarren.

Sollen denn die Volksschüler in keiner Weise von der Schule über die Unterrichtszeit hinaus zum Arbeiten veranlaßt werden?

Das behaupten wir nicht. Es gibt Lehrer, die etwa nach einer muntern Lektion über die Stubenfliege die Frage an die Schüler richten: „Wer will bis übermorgen die Fliegen weiter beobachten und Vertreter von andern Fliegenarten suchen und in die Schule mitbringen?" Erfahrungsgemäß meldet sich dann ein großer Teil der Klasse ganz spontan und mit freudigem Eifer. In dieser Weise kann man die Kinder dazu anregen, in der schulfreien Zeit etwas fertigzumachen, etwas zu sammeln, zu beobachten, zu erforschen, etwas zu zeichnen, zu kleben oder zu konstruieren.

Aber diese in fröhlicher und freier Weise provozierte Freiheitsbetätigung (man muß dabei natürlich nicht nur auf jeden äußern, sondern auch auf jeden „moralischen" Zwang verzichten) hat kaum mehr etwas mit den alten Hausaufgaben gemein. Alles Bedrückende fällt weg: das Moment des Zwanges, der Umstand, daß in so trostloser Weise alle das gleiche tun müssen, die nachherige Kontrolle und das peinliche Vergleichen mit den Leistungen der andern.

Man erreicht mit dieser Methode ein sehr wichtiges Ziel: Das Kind verbindet durch solche Betätigungen das Schulleben mit den Interessen seines übrigen Daseins. Das Leben in der Schule und außerhalb derselben erreicht eine gewisse Einheit. Die stets drohende Gefahr der selbstherrlichen Abseitigkeit der Schule wird gebannt. Es kann geradezu als ein Kriterium für die pädagogische Tauglichkeit eines Lehrers betrachtet werden, ob er es zustande bringt, daß die Kinder wirklich freiwillig und heiter einen Teil ihrer Freizeit in der beschriebenen Weise „für die Schule" verwenden, so daß diese für das Gefühl der Jugend doch Freizeit bleibt, d. h. eben persönlich und aus eigenem Bedürfnis heraus erfülltes Dasein.

Wir fassen zusammen: der erzieherische Wert der Hausaufgaben im alten Sinne ist gleich Null.

Auf der Stufe der Volksschule kann man unter der Voraussetzung mäßiger Klassenbestände, eines intensiven, fröhlichen und zweckmäßigen Betriebes und unter Verzicht auf das antiquierte Ideal der alleswissenden und allesköunenden Schüler auf die üblichen Hausaufgaben vollständig verzichten. Die unendlich vielen Schulstunden müssen nicht nur für die Stoffdarbietung, sondern auch für die Befestigung der Erkenntnisse und für das Einüben jeglicher „Fertigkeiten" grundsätzlich ausreichen. Dies um so mehr, als die Unterrichtsmethodik in den letzten zwei Jahrzehnten psychologisch erheblich vertieft worden ist und dem Lehrer ein zweckmäßigeres Arbeiten ermöglicht. Welcher Wert käme solcher Rationalisierung der Schularbeit zu, wenn die Kinder davon nicht wirklich profitieren?

Für die höhern Schulstufen sind gelegentliche Hausaufgaben unentbehrlich. Man sollte damit aber ein vernünftiges Maß einhalten, von einem täglichen und einfach gewohnheitsmäßigen Aufgabenstellen absehen und einer möglichst individuellen Erfüllung der häuslichen Arbeiten Raum geben.

Alles, was wir im Kampfe gegen das Übel der Schulunlust der Kinder leisten, tun wir im Interesse der erzieherischen Fruchtbarkeit der Schularbeit.

R. B.

Mangelhafte Erdkunde.

Von Dr. **Gerh. Kahlo.**

Es ist ein altes Klagelied, daß die Kenntnisse in der Erdkunde recht lückenhaft sind. Das führte dazu, daß in bezug auf die Mädchen geradezu vom „geographischen Schwachsinn des weiblichen Geschlechts“ gesprochen wurde. Man suchte nach der Ursache und glaubte sie in der Lehrmethode der früheren Zeiten gefunden zu haben: beim bloßen Einpauken von Namen sei es unmöglich, die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln. Gewiß war es falsch, daß in der Dorfschule die Nebenflüsse des Mississippi und die Namen der einzelnen Vereinigten Staaten heruntergeschnurrt wurden, oder daß die Namen der norwegischen Fjorde oder der griechischen Inseln, jedes Wort dreimal, in das Schreibheft geschrieben werden mußten. Die Neuerer lehnten diesen Lernbetrieb also ab und ließen die Kinder Karten zeichnen. Schön und gut, wenn man's hört; in Wirklichkeit eine Überspannung des Arbeitsunterrichts. Was geschieht mit den vielen Schülern, die beim besten Willen nicht zeichnen können? Und die eine Skizze fertig bringen, werden doch große Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn sie z. B. die Küsten von Kanada oder Griechenland aus der freien Hand zeichnen sollen. Lohnt es überhaupt die Mühe? Hat es Zweck, sich mit den zahllosen Buchten, Inselchen, Flußläufen abzuquälen? Wir verlieren damit unendlich viel Zeit, und am Ende weiß das Kind, das ein paar Länder brav gezeichnet hat, nichts von den vielen anderen Ländern, von den Bewohnern, der Wirtschaft, der fremden Kultur.

Denn darüber dürfen wir uns nicht täuschen, die geographischen Anschauungen sind unglaublich töricht. Nicht nur Kinder, sondern gerade Erwachsene hört man von den „Negern“ in der Südsee sprechen; die Sahara stellen sich wohl neunzig von hundert Menschen als eine riesige Sandplatte vor, bar jedes pflanzlichen, tierischen und menschlichen Lebens. Allerdings ist das bei unseren zum Teil erbärmlichen Karten nicht zu verwundern. Fehlen schon bei den meisten Karten Hoggar und Tanesruft — Gebirge von der Größe der Alpen —, so sind fast auf keiner Karte die Oasen, Dörfer und Straßen verzeichnet, die durch die Sahara führen. Wer weiß denn im allgemeinen, daß fast täglich Kaufleute auf bestimmten Karawanenstraßen ihre regelmäßigen Geschäftsreisen unternehmen? Wer kennt die Namen der Völker, die ständig in der Sahara wohnen?

Der Einwand: „Was geht uns die Sahara an?“ erscheint mir hinfällig. Es ist gewiß nötig, daß wir wenigstens die Hauptsachen aus fremden Ländern und von fremden Völkern kennen: Oder soll bei uns eine solche Unbildung einreißen wie in Belgien und Amerika? In Belgien hörte ich selbst sehr oft Meinungen wie: Italien und Deutschland sind Nachbarländer, die Schweiz ist der größte Staat von Europa, Spanien liegt südlich von Rußland. In Amerika wurde bei einer Rundfrage an einer Universität (!) festgestellt, daß viele Studenten der Meinung waren, Elsaß-Lothringen sei ein See, Österreich sei polnisch, Norwegen englisch. Wie kann man Politik treiben, wenn man keine Ahnung von der Erde hat?

Vollends traurig ist es um die Kenntnis der fremden Völker und Kulturen bestellt. Immer noch spukt, sogar in Lehrbüchern, die alberne Behauptung, daß die Papuas Menschenfresser seien. Natürlich wird solches Gerede genährt durch die von keinerlei Sachkenntnis getrübten Berichte ungebildeter, oberflächlicher Globetrotter. Daß allein in den Vereinigten Staaten zwölf Millionen Deutsche wohnen, ist weitesten Kreisen unbekannt. Von den Völkern Sibiriens fehlt jede Vorstellung. Araber, Türken und Perser werden in einen Topf geworfen, trotzdem es Semiten bzw. Mongolen bzw. Indogermanen sind; es genügt, daß sie sich alle zum Islam bekennen: also „müssen“ sie dasselbe sein!

*

Wie dem abhelfen? M. E. zunächst durch rücksichtslose Ausmerzung vorsintflutlicher Lehrbücher. Was soll man dazu sagen, wenn ein Schulbuch schreibt: „Die Samoaner haben heutzutage ihre Dörfer in den Bergen verlassen und sind nach und nach an die See gezogen, wo sie sich dürftig(!!) vom Fischfang nähren.“ Hat der Verfasser nie von den polynesischen Seefahrten kreuz und quer durch den riesigen Stillen Ozean gehört, von Madagaskar bis Waihu (Osterinsel), von Hawai bis Neu-Seeland? Welcher Märchenerzähler hat dem Verfasser die Fabel aufgebunden, die Samoaner hätten früher in Dörfern im Gebirge gewohnt?

Statt solcher Schwarten benutze man lebendige Schilderungen der Reisenden, die über die nötige Fachbildung verfügen. Gewiß sind diese Werke teuer; aber sie gehören unbedingt in die Bücherei jeder Dorfschule. Es ist besser, es wird ein Kapitel aus Hedin, Koch-Grünberg, Frobenius, Reischek usw. vorgelesen, als daß die seitenlangen Aufzählungen der „Lehrbücher“ eingetrichtert werden.

Auch der Deutsch-Unterricht kann helfen. Ein paar Kapitel aus exotischen Romanen führen uns anschaulichere Bilder vor Augen als „Belehrungen“ von uns selbst, wenn wir unsere Wissenschaft erst aus hundert sogenannten Lehrbüchern schöpfen mußten. Sehr mit Unrecht sind Schriftsteller wie Gerstäcker verschrieen; dieser Mann z. B. hat die Länder, die er beschreibt, selbst bereist und wahrheitsgetreu geschildert. Selbst romanartige Abschnitte helfen uns: Heye oder Jack London lassen Amerika lebendiger werden als mancher Professor. Es muß endlich einmal gründlich mit zwei Arten törichter Einbildungen aufgeräumt werden: weder darf das Kind glauben, Nansen sei mit der „Elektrischen“ nach dem Nordpol gefahren, noch darf es meinen, wenn man mit dem Schiff in Australien ankommt, wird man sofort beim Aussteigen von einer „Horde Wilder umzingelt“ und binnen fünf Minuten in ein besseres Jenseits befördert. Will sagen: es herrscht entweder der Glaube, es sei alles genau wie bei uns, oder es sei außerhalb des eigenen Landes alles Urwald, Steppe, Unkultur.

Das alles genügt aber noch nicht. Es fehlt das Anschauungsmaterial: die Bilder. Was an sogenannten „geographischen Charakterbildern“ verzapft wird, ist unglaublich. Selbst Landschaften, die der Maler kennen sollte, erscheinen verzerrt. Ich sah ein Schulbild, das die Roßtrappe, vom Bodekessel aus gesehen, mit dichten Eichenwäldern bewachsen darstellt.

Ein Schulkino kann sich leider nicht jede Schule leisten. Gewiß gibt es für billiges Geld Lichtbildapparate (für ungefähr 100 Mark) mit trefflichen (Stehbild-)Filmen, Stück zu 5 Pf. (auf jedem Film 50 Bilder eines Landes = 2,50 M.). Aber man weiß, daß es schwer hält, unter den heutigen Verhältnissen Geld für Bildungszwecke zu bekommen.

Bleibt folgender Behelf: überall, auch im kleinsten Dorfe, gibt es Leute, die illustrierte Zeitschriften lesen. Man kann diese Zeitschriften leider nicht umsonst vom Verlag bekommen, da „bei der großen Zahl der Schulen eine freie Belieferung zu weit gehen würde“. Also bitten wir oder die Kinder die Abonnenten, uns die Bilder zu überlassen; ausgeschnitten und auf Pappe geklebt geben sie ein recht gutes Anschauungsmaterial. Das „sieht nach nichts aus?“ Zugegeben. Aber „der Gehalt macht's“. Ein solches einfaches Bild ist wahr, da es ein moderner Lichtbildner aufgenommen hat. So dient es unseren Zwecken tausendmal besser als alle fein ausgestatteten „Anschauungsbilder“, die der Phantasie entsprungen sind.

Der Erfolg solcher Bildchen ist überraschend: nur ein paar von jedem Lande gezeigt, und die Kinder gewinnen schnell eine bestimmte Vorstellung. Und das tut not; denn unser politischer Blick soll über den Kirchturm hinausgehen. Es wird Zeit, daß mit den falschen Ansichten über fremde Länder und Völker aufgeräumt wird. Wir Deutschen leiden ja am meisten darunter, daß andere Völker über uns dummes und gemeines Zeug verbreitet haben. Fangen wir damit an, daß wir uns als verständiger und gebildeter zeigen!

Wunder im menschlichen Körper.

(Die Periodizität und Vererbung.)

Von Dr. **Lawin.**

Wir sind noch weit davon entfernt, uns ein genaues Bild über die Vorgänge im menschlichen Organismus und ihrer engen Verbindung mit den periodischen Erscheinungen zu machen, die in unserem Lebensablauf in oft so rätselhafter Weise zutage treten. Aber so viel wissen wir, daß alle Lebensvorgänge beim Menschen ohne sein Zutun wellenförmig bzw. periodisch verlaufen und daß das Leben nach geheimem Gesetz in seinem Körper Erscheinungen auslöst, deren Ursachen die lebendige Substanz bildet, aus der sein Körper aufgebaut ist.

Der menschliche Körper ist aus vielen Millionen Zellen zusammengesetzt. Dieser Zellenstaat bildet die lebendige Substanz, aus welcher Menschen, Tiere und Pflanzen aufgebaut sind, und die einen Mechanismus in sich trägt, welcher in Perioden von 23 und 28 Tagen unser ganzes Leben hindurch einen bestimmenden Einfluß auf unser Wohl

und Wehe ausübt. In diesen beiden Perioden flutet unser Leben in wechselvollem Lauf dahin, werden wir empfangen und geboren, gestaltet sich unser Dasein zur Lust oder Qual.

Es ist ein großes Verdienst des bekannten Forschers Dr. Wilhelm Fließ, der in seinen grundlegenden Schriften die Periodizität alles Lebendigen zu einer Lehre aufgestellt hat, die uns einen tiefen Einblick in den wunderbaren Verlauf unserer Lebenskurve gestattet. Nach seiner „Periodenlehre" (Gesammelte Aufsätze, Jena 1925) pulsen die Perioden nicht nur im Einzelwesen, sondern gehen gleichzeitig durch die lebendige Substanz einer ganzen Generation. Dr. Fließ sagt: Vater und Mutter hängen nicht allein durch das körperliche Erbgut mit ihren Kindern zusammen, sondern auch ihre Perioden schwingen in ihren Nachkommen fort. Die Kinder sind ja aus dem lebendigen Stoff ihrer Eltern und haben mit ihm ihre zeitlichen Eigenschaften geerbt. Wie sie Gestalt und Gang, Blick und Sprache erben, so übernehmen sie auch den „Rhythmus ihrer Tage". Und da Vater und Mutter selber wieder von ihren Eltern stammen, schwingt in uns auch so viel von den Zeiten unserer Ahnen mit, als wir Körperliches von ihnen besitzen. Wichtig für unser Leben sind von unseren Blutsverwandten die Geburts- und Todestage und ihre jährliche Wiederkehr. Denn außer den 23 und 28 Tagen beherrscht uns noch die Jahresperiode, die wir ebenfalls von unseren Vorfahren ererbt haben. Sie steht mit den Tagesperioden in engster Verbindung.

Mit Recht fragt man hier, wie solche periodische Übertragungen denn möglich sind? Eine wissenschaftliche Erklärung läßt sich hierüber geben, wenn wir uns jener kleinen Bausteine, jener Zellen erinnern, die millionenfach in weisem Aufbau zusammengefügt, den Körper bilden. Man hat bei den einzelnen freilebenden Zellen, den sogenannten Einzellern, die Entdeckung gemacht, daß sie unsterblich sind und nur durch Gift oder Feuer vernichtet werden können. Sie besitzen die wunderbare Eigenschaft, sich in einen Schlafzustand der Entwicklungslosigkeit zu verkapseln, sofern ihnen die Bedingungen ihres Daseins geraubt werden, um aber bei der Rückkehr günstiger Umstände sofort wieder zu leben und sich durch Teilung fortzupflanzen.

Aus vielen Millionen solchen Einzellern ist der menschliche Körper zusammengesetzt, und das Bemerkenswerte dabei ist, daß die in den Zellkernen befindlichen Nucleinstoffe (Chromosomen) im Magen- und Darmkanal nicht verdaut, sondern von den weißen Blutkörperchen aufgenommen und zu den einzelnen Zellen zurückgeführt werden, um dort eine Teilung und damit eine Erneuerung des Zellgewebes zu veranlassen. Sofern nun die Fruchtbarkeit der Körperzellen ermüdet und schließlich versagt, muß notwendiger Weise der Zusammenhalt der einzelnen Gewebezellen einer Auflösung entgegengehen, was mit dem Tode des Menschen gleichbedeutend ist. Aber nun setzt das große Wunder ein: jene, aus den sterblichen Zellresten befreiten Chromosomen fügen sich auf zahllosen und seltsamen Wegen durch Pflanze, Tier oder Luft in den Kreislauf eines höher geordneten Lebens ein und bilden dort die Träger der Vererbung.

Es ist eine bekannte und wissenschaftlich ergründete Tatsache, daß die Chromosomen die sogenannten Siegelabdrücke der Persönlichkeit bzw. die Reproduktionsmittel von Ausdrucksformen sind, die all das Leben eines ganzen Daseins in sich spannen. So findet also beim Tode des Menschen nur ein Verschwinden der Körperform, nicht aber ein Vergehen des Wesens statt.

Diese wunderbare Vererbungseigenschaft der Chromosomen tritt jedoch in einem lebenden Körper noch deutlicher zutage, indem sie durch sexuelle und blutsverwandschaftliche Beziehungen alle persönlichen Eigenschaften und Merkmale der Eltern auf ihre Nachkommen übertragen. Der Forscher Dr. Fließ sagt: Es hat etwas Erschütterndes, zu wissen, daß unser Leben abhängig ist von dem Leben derer, die vor uns waren. Und doch ist es so. Man kann rechnerisch aufs schärfste beweisen, daß die Geburten von Enkeln und Urenkeln sich symmetrisch um den Todestag der Urgroßmutter gruppieren. Aber ganz unabhängig von aller Rechnung kann man beobachten, wie mit dem Todestag der Mutter sich der kindliche Organismus verändert. Sehr oft sind es Leiden der Kinder, die mit dem Tod der Mutter beginnen. Hier fängt gerade dann eine Schwerhörigkeit an, dort ein Darmleiden, eine Gallenkolik, eine Nervenstörung. Von alledem hat die Medizin sich noch keine Rechenschaft gegeben. Sie hat bis jetzt die Augen vor diesen Tatsachen verschlossen. Oft fällt bei Kindern der Anfang einer Krankheit bis auf die Stunde genau mit dem Beginn der mütterlichen Menstruation zusammen, oft aber auch die kritische Besserung. Auch läßt sich zeigen, daß Entwicklungsfortschritte des Kindes, z. B. das freie Laufen, in periodischer Verbindung mit der letzten Regel vor der Schwangerschaft stehen. Da das bei Knaben und bei Mädchen zu beobachten ist, so folgt, daß beide Geschlechter dem periodischen Zug unterworfen sind. Und nicht nur in der Kindheit, sondern ihr ganzes Leben hindurch.

Es gibt wohl kaum etwas Wunderbareres in der menschlichen Natur, als die durch Forschungen erwiesene Tatsache, daß Männer wie Frauen der doppelten, d. h. der 23- und 28tägigen Periodizität unterliegen. Und das kommt daher, daß wir Menschen von Natur aus doppelgeschlechtig, d. h. aus weiblichem und männlichem Stoff gemischt sind, weshalb beide Geschlechter auch beide Perioden aufweisen. Jedenfalls ist bekannt, daß auch Männer periodische Erscheinungen haben, wie z. B. das periodische Auftreten der Hämorrhoidal-Blutungen und dergleichen.

Ebenso wunderbar und unbegreiflich ist das Vererbungsgesetz im menschlichen Organismus. Der bekannte Gelehrte, Professor Dr. P. Buchner, sagt hierzu: Das Leben der Erde müßte nach Ablauf weniger Jahrzehnte völlig erlöschen, wenn nicht jedem lebendigen Wesen die Möglichkeit gegeben wäre, auf dem Höhepunkt seiner Kraftentfaltung kleinste lebendige Teilchen, die Geschlechtszellen, aus seinem Zellenverbande zu lösen, die mit der Fähigkeit der Entwicklung begabt sind, mit anderen Worten, in denen rätselhafte Kräfte schlummern, durch die diese scheinbar so einfach gebauten Teilchen lebendiger Substanz wieder zu einem komplizierten Ganzen werden, das dem elterlichen Organismus gleicht. Daß aber die vererbenden Kräfte noch viel feiner arbeiten, daß der Vater in seinem Kinde seine eigenen Augen wiederfindet, die Stirn vielleicht der Mutter, Neigungen und Fähigkeiten, die er selbst besitzt, ja noch mehr, die unter Umständen auch die des Großvaters und Urgroßvaters waren, daß er sehen muß, wie seine Nachkommen aber auch an den gleichen Fehlern zu tragen, an den gleichen Krankheiten zu leiden haben wie Eltern und Voreltern, das wird ihn immer wieder mit Staunen, mit Andacht, ja mit Schaudern erfüllen. Denn hier stehen wir vor Gesetzen, die sichtlich in unser aller eigenstes Leben und Weben eingreifen, die ihm in entscheidender Weise Sinn und Richtung geben. Es gibt kein biologisches Problem, das dem Menschen so nahe steht, wie das der Vererbung; in ihm ist alles, was wir sind und können und werden, in rätselhafter Weise beschlossen.

Zur Verhütung von Tintenstiftverletzungen.

1. Vermeide jede Verletzung durch einen Tintenstift!

2. Laß keinen Tintenstiftstaub in Wunden gelangen! Wenn du offene Wunden an der Hand oder den Fingern hast, spitze keinen Tintenstift an!

3. Hüte deine Augen vor herumfliegenden Splittern von Tintenstiften! Blase deshalb niemals Tintenstiftstaub und vom Anspitzen herrührende Reste von Tintenstiftminen weg!

4. Feuchte nie einen Tintenstift mit der Zunge an!

5. Vermeide überlange und überscharfe Spitzen an Tintenstiften! Sie sind eine Gefahr für dich und andere!

6. Sichere die Spitze durch eine Schutzhülse, besonders wenn du den Stift in der Tasche trägst!

Hast du dir eine Verletzung durch einen Tintenstift zugezogen, eine Wunde mit dem Farbstoff verschmutzt oder ist dir etwas von ihm ins Auge gekommen, so gehe sofort zum Arzt! Brich die Behandlung nicht ab, bevor der Arzt es dir sagt!

Wenn der Farbstoff des Tintenstiftes durch Einbohren der Mine in die Hand oder als Staub in die Blutbahn gerät, so sind Gesundheitsschädigungen — unter Umständen mit ernsten Folgen — möglich. Auch durch winzige Verletzungen der Zunge oder der Mundschleimhäute kann der Farbstoff in das Blut gelangen. In die Augen geratene Teilchen von Tintenstiftminen verursachen oft schwer heilende Verätzungen.

Ferienkurse.

Pädagogische Studienwochen für Ausländer Sommer 1932

veranstaltet vom **Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W. 35,** Potsdamerstraße 120.

Von Ende Juni bis Ende August 1932 veranstaltet das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin mehrere Studienwochen, die dazu bestimmt sind, ausländische Pädagogen in das deutsche Bildungswesen einzuführen. Besichtigungen von pädagogischen Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung, Vorträge, Zusammenkünfte mit deutschen Pädagogen, Besuche in Museen, Theatern und Ausstellungen sowie Ausflüge in die wald- und seenreiche Umgebung von Berlin machen die Studienwochen für die Teilnehmer wertvoll und angenehm.

Die Sorge für Unterbringung und Verpflegung übernimmt das Institut. Es stehen zur Verfügung Hotels (Rmk. 5.— bis 8.— täglich einschl. Frühstück), Pensionen (Rmk. 3.— bis 5.— täglich einschl. Frühstück) und Massenquartiere (Studentenheim, Haus der Jugend, (Rmk. 1.— täglich ohne Frühstück). Guter Mittagstisch (im Kempinski-Restaurant) Rmk. 1.35. Die Teilnehmer des Lehrgangs im Musikheim Frankfurt/Oder leben während der Gesamtdauer des Lehrgangs im Musikheim. Jeder Teilnehmer hat ein eigenes Zimmer. Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen.

Einzelheiten sind durch die Auslandsabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Berlin W 35, Potsdamerstraße 120, zu erfragen.

Zeichnen, Malen, künstlerische Werkarbeit und Bildbetrachtung.

Ort: Berlin.
Gebäude: Potsdamerstraße 120.
Zeit: 11.—22. Juli.
Thema: Anleitung im Gebrauch der verschiedenen Ausdrucksmittel, zeichnerischer, malerischer und plastischer Gestaltung.
Durchführung: Praktische Übungen in Zeichnen, Malen, graphischen Techniken und in der Herstellung von künstlerischen Werkarbeiten (Theaterdekoration, Marionetten, Kostümen, Zeichnen usw.); Übungen im Betrachten von Kunstwerken; Führungen durch Museen und Ausstellungen; Besichtigung der Potsdamer Schlösser und Kunststätten.
Sprache: Deutsch.
Zeugnis: Auf Wunsch kostenlose Bescheinigung über die Teilnahme.
Lehrbeitrag: 25 Rmk., dazu 5 Rmk. Einschreibegebühr.

Gymnastische Bildung.

Ort: Berlin.
Gebäude: Gymnastikschule Hinrich Medau, Schöneberg, Insbruckerstraße 44.
Zeit: 11.—22. Juli.
Thema: Gymnastische Bildung, Bewegungsgymnastik, Ballgymnastik, Anleitung zur Bewegungsgestaltung und musikalische Bewegungsbegleitung.
Durchführung: Praktische Übungen, Vorträge, Arbeitsgemeinschaften, Besichtigungen von Deutscher und Preußischer Hochschule für Leibesübungen, Sporteinrichtungen, Jugendherbergen, Ausflug nach Potsdam.
Sprache: Deutsch, Englisch und Spanisch.
Lehrbeitrag: 25 Rmk., dazu 5 Rmk. Einschreibegebühr.

Musische Bildung.

Ort: Frankfurt a. Oder.
Gebäude: Musikheim Frankfurt a. Oder.
Zeit: 27. 7.—12. 8. (Anreisetag: Dienstag, 26. 7.)
Thema: Musische Bildung: Neue Wege in der Erziehung zu Musik, Laienspiel und Tanz. — Leitung: Direktor Götsch und ein Mitarbeiterkreis von bewährten Fachleuten.
Durchführung: Zusammenarbeit in kleinen Gruppen und Arbeitsgemeinschaften.
Alle Teilnehmer leben in dieser Zeit im Musikheim.
Sprache: Deutsch.
Lehrbeitrag: 45 Rmk.

Allgemeiner pädagogischer Informationskursus

a) in deutscher, b) in englischer Sprache.
Ort: Berlin.
Gebäude: Potsdamerstraße 120.
Zeit: 8.—12. August.
Ziel: Einführung ausländischer Pädagogen in Aufbau und Einrichtungen des deutschen Schulwesens.
Gegenstände: Aufbau des deutschen Schulwesens — Volksschulen — Mittelschulen — Höhere Schulen — Berufs- und Fachschulen — Freie Schulversuche. — Vorträge, Arbeitsgemeinschaften unter Leitung führender Schulmänner, Unterrichtsversuche. — Ausflüge.
Sprachen: Deutsch und Englisch.
Lehrbeitrag: 15 Rmk., dazu 5 Rmk. Einschreibegebühr.

Methodik der Volksschule.

Ort: Berlin.
Gebäude: Potsdamerstraße 120.
Zeit: 15.—20. August.
Ziel: Einführung ausländischer Pädagogen in Organisation und Arbeit der deutschen Volksschule.
Gegenstände: Organisation und Arbeit der deutschen Volksschule — Neue Versuche praktischer Volksschularbeit — Die Arbeit in der Grundschule — Die Arbeit auf der Oberstufe der Volksschule — Die Arbeit der einklassigen Schule — Die mehrklassige Landschule — Die Großstadtschule — Versuchsschulen. — Theater — Ausflug nach Potsdam.
Sprache: Deutsch.
Lehrbeitrag: 15 Rmk., dazu 5 Rmk. Einschreibegebühr.

Methodik der Höheren Schule.

Ort: Berlin.
Gebäude: Potsdamerstraße 120.
Zeit: 15.—20. August.
Ziel: Einführung ausländischer Philologen in die Arbeit der höheren deutschen Schule.
Gegenstände: Methodik der wichtigsten Unterrichtsfächer in Theorie und Praxis. Besichtigungen höherer Schulen, der Deutschen und der Preußischen Hochschule für Leibesübungen, des Landerziehungsheims Schulfarm, Scharfenberg.
Sprache: Deutsch.
Lehrbeitrag: 15 Rmk., dazu 5 Rmk. Einschreibegebühr.

Pädagogische Psychologie.

Ort: Berlin.
Gebäude: Potsdamerstraße 120.
Zeit: 15.—27. August.
Ziel: Einführung ausländischer Pädagogen in Methoden, Ergebnisse und praktische Arbeit der pädagogischen Psychologie.
Gegenstände: Schülerbeobachtung — Schülerbeurteilung — Gutachten — Leitungs- und Begabungsfeststellung — Psychologie des Lehrens und Lernens — Psychoanalyse und Individualpsychologie — Psychologie des Lehrers — psychologische Grundlagen neuerer methodischer Strömungen.
Sprache: Deutsch.
Lehrbeitrag: 25 Rmk., dazu 5 Rmk. Einschreibegebühr.

Aus dem Verbandsleben.

Aus den Vereinen.

Posener Bezirksverband.

Einladung zur Versammlung

am Dienstag, dem 2. Februar.

Unsere Mitglieder aus Stadt und Provinz laden wir hierdurch herzlichst zu einer Versammlung am 2. Februar ein.

Tagesordnung:

Nachmittags 4 Uhr im kleinen Saal der Loge, ul. Grobla 25,

1. **Vortrag und praktische Vorführung zum Thema „Neues Turnen" (Herr König-Gnesen).**
2. **Geschäftliches.**

Abends 8 Uhr im großen Saal der Loge:

Gesellige Veranstaltung.

Mitwirkende sind Herr Damaschke, sowie der Posener Männergesangverein. Hierbei gelangt der Lehrervereins-Film zur Vorführung.

Wir rechnen auf eine zahlreiche Beteiligung unserer Mitglieder, denn der nächste Tag ist voraussichtlich noch schulfrei. Als Ausweis gilt die Mitgliedskarte. Gäste, die von Mitgliedern eingeführt werden, sind herzlich willkommen.

Der Vorstand.
J. A.: O. Nitsche.

Sitzungsberichte.

Posener Bezirksverband.

Aus der Arbeit der Lesebuchkommission.

Am Sonntag, dem 10. Januar, hielt die Lesebuchkommission ihre zweite Sitzung ab. In dieser erstattete Herr Helmchen-Gnesen Bericht über die Arbeit, die ihm und Herrn Lück-Klecko in der letzten Sitzung aufgetragen worden war. Maßgebend waren die hierfür von der Kommission aufgestellten Grundsätze. Die Anwesenden waren mit der Auswahl und der Anordnung der Lesebuchstoffe, wie sie von den beiden Bearbeitern vorgeschlagen wurden, einverstanden. Gegenstand der Aussprache bildeten sodann noch die Fragen der Bilder, der Schrift, des Gesamtumfanges, sowie des Verhältnisses von Prosastücken und Gedichten. Der Abschluß der Arbeiten soll beschleunigt werden. So ist zu hoffen, daß uns schon das neue Schuljahr ein Buch beschert, das unsern Kindern viel Freude bereiten wird. O. Nitsche.

Pädagogischer Verein Bromberg.

Sitzung vom 11. Oktober 1931.

Die zweite Sitzung im laufenden Geschäftsjahre fand gemeinsam mit dem Bruderverein Bromberg-Land in der Turnhalle des Privatlyzeums statt. Herr Direktor Will hielt einen Lichtbildervortrag über seine Ferienreise nach Palästina. Nachdem er Erläuterungen über die geologischen Verhältnisse Palästinas gegeben hatte, schilderte er die Überfahrt auf der „Judenschaukel". Es wurde Cypern angelaufen und dann in Jaffa angelegt; Akkon und Haifa waren die nächsten Stationen. Von Haifa begann die Reise in das Heilige Land.

Haifa ist eine Gründung der „Tempelgesellschaft", einer 1854 in Württemberg entstandenen Sekte, die 1868 nach Palästina übersiedelte und hier Kolonien gründete. Die Templer haben sich als tüchtige Kolonisten bewährt und anregend auf die übrige Bevölkerung gewirkt. Bekannt ist auch die Missionsarbeit Pfarrer Schneiders. In Haifa besteht eine fünfklassige deutsche Missionsschule. Die deutsche Sprache ist hier neben der arabischen die verbreitetste.

Den weiteren Weg der Reise bezeichnen die Orte: Nazareth, Kapernaum, Kana, Jerusalem, Hebron, Sichem, Samaria, Jericho, das Tote Meer, Bethlehem.

Für die 2½ stündigen Ausführungen dankte Herr Radtke im Namen der Versammlung.

Kreislehrerverein Leszno (Lissa).

Sitzung vom 12. Dezember 1931.

Kollege Remus hielt in Anlehnung an das Bundesthema einen Vortrag über den Begriff der Minderheiten. Der Vortrag regte zu einer längeren Aussprache an, zumal der Vortragende auf eine Reihe von Umständen eingegangen war, die mit der Weltwirtschaftskrise zusammenhängen.

Die nächste Sitzung findet am 9. Januar 1932 statt. Herr Studienrat Dr. Vinzent wird einen Vortrag über den verstorbenen Heidelberger Universitätsprofessor Gundolf halten, eine hervorragende Persönlichkeit, deren Leben und Wirken das Interesse der weitesten Kreise verdient.

Zweigverein Nakło (Nakel).

In der Sitzung am 6. Dezember v. J. waren 9 Mitglieder und 1 Gast anwesend. Nach einer kleinen Adventsfeier hielt Fräulein Anger ein Referat über Naturkundeunterricht.

Lehrerverein Wirsitz.

Auf der Sitzung am 12. Dezember 1931 waren wieder nur 4 Mitglieder erschienen. Kollege Kattner-Weißenhöhe hielt einen Vortrag über den Stand des Schulwesens einiger Länder Europas und berührte dabei gleichzeitig die Schulen der deutschen Minderheiten. Er führte uns durch das Saargebiet, Italien, Tschechoslowakei, Rumänien und Litauen. Besonderes Interesse erweckten die Ausführungen über den neuen Lehrplan für die Volksschulen der Tschechoslowakei. — Auf Vorschlag des Vorsitzenden, Kollegen Schädler-Wirsitz, werden aus der Vereinskasse 10 Zloty dem Bezirksverein Netzegau als Weihnachtsspende überwiesen.

Vereinstafel.

Bromberg-Land. Sitzung am 3. Februar, **wenn dieser Tag schulfrei ist.** Wenn der Unterricht an diesem Tage nicht ausfällt, findet die Sitzung **am 7. Februar,** um 11 Uhr vormittags, bei Wichert statt.

Lehrerverein Gnesen. Die nächste Sitzung findet am 23. Januar, um 4 Uhr nachmittags, in der Kubusloge statt. Arbeitsgebiete: 1. Humanismus und Glaube. (Herr Weinheimer.) 2. Einführung in das neuere deutsche Schrifttum. Vortrag und Darbietungen. (Helmchen-Meßlin.)

Lehrerverein Graudenz. Hauptversammlung am 23. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Goldenen Löwen: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Vorstandswahl. 4. Vortrag. 5. Die Landesversammlung. 6. Aufnahme neuer Mitglieder. 7. Verschiedenes. Zu zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand. J. A.: Grams, Vorsitzender.

Kreislehrerverein Wągrowiec (Wongrowitz). Die nächste Sitzung findet am 2. Februar, um 10 Uhr vormittags, bei Kunkel statt.

Lehrerverein Wirsitz. Sitzung am Sonnabend, dem 23. Januar 1932, im Vereinslokal Oehlke-Weißenhöhe.

Büchertisch.

(Zu beziehen durch W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz, Plac Wolności 1.)

Wagner, Julius: **„Zahl und graphische Darstellung im Erdkundeunterricht."** Geographische Bausteine, Heft 19. Gotha, Justus Perthes, 1931. 8°, 68 S.

Die „Geographischen Bausteine" werden als Schriften des Verbandes deutscher Schulgeographen, als Ergänzungshefte zum Verbandsorgan, des „Geographischen Anzeigers" herausgegeben und sollen den Lehrer der Geographie über die wichtigsten Fragen der geographischen Methodik unterrichten. Insbesondere werden hier Fragen des Arbeitsunterrichts behandelt. Dem Arbeitsunterricht im Erdkundeunterricht ist auch vorliegende Arbeit gewidmet.

Graphische Darstellungen erfahren eine immer größere Verbreitung in Zeitungen, wissenschaftlichen Werken und Schulbüchern. Dieses spricht von ihrem hohen Wert zur Veranschaulichung trockener Zahlen. Nicht immer aber wird der Anschauungswert der graphischen Darstellung richtig ausgenutzt. Es werden oft Darstellungsmethoden angewandt, die die betreffende Sache nicht gut veranschaulichen können (es sei nur daran erinnert, daß vielfach Größen, etwa Flächengrößen, durch Kreise, Quadrate oder Rechtecke, in denen sowohl Länge als auch Breite differieren, dargestellt werden, wobei über die Größenunterschiede nur schwer eine Vorstellung gewonnen werden kann). Vorliegendes Schriftchen will ein Wegweiser für die richtige Darstellungsart von Zahlengrößen sein. Mit dieser Schrift füllt der Verfasser eine Lücke in der methodischen Literatur aus, denn die graphischen Darstellungen, deren Wert überall anerkannt wird, wird in der methodischen Literatur nur ganz kurz behandelt. Der Verfasser geht bei der Entledigung der Aufgabe, die er sich hier gestellt hat, gründlich zu Werke. Erst werden die psychologischen Grundlagen des Anschauungswertes der Diagramme experimentell untersucht, und dann geht er zur Praxis über, zeigt die verschiedenen Arten graphischer Darstellung und deren Verwendung im Unterricht. Sechsundzwanzig Abbildungen ergänzen den Text und stellen Beispiele für die graphische Darstellung dar. Zahlreiche Beispiele für Diagramme und Kartogramme sind angegeben, bei der Zusammenstellung des Übungsmaterials sind auch die Klassenstufen berücksichtigt, so daß hieraus der Lehrer der höheren Schule und der Lehrer der Volksschule schöpfen kann. Das Schriftchen kann jedem Lehrer bestens empfohlen werden.

Nr. 8 wurde am 6. Januar abgeschlossen. Redaktionsschluß für Nr. 9 am 20. Januar.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Herbert Kaschik

Pogadanki Teil II (pory roku)

Preis zł 1.00 Wir bitten zu bestellen

W. Johne's Buchhandlung - Bydgoszcz

Als neues großes Standardwerk der Erdkunde

erscheint mit gegen **4000** scharfen Bildern und Kärtchen, dazu **300** farbigen Landschaftsbildern, vielen großen Uebersichtskarten:

Handbuch der geographischen Wissenschaft

Herausgegeben von Prof. Dr. **Fritz Klute** im Verein mit Universitätslehrern, Schulgeographen und Forschungsreisenden. — Dieses für die Schule und Wissenschaft unentbehrliche, für jede Hausbibliothek begehrenswerte Werk liefert zum **ermäßigten Vorausbestellungspreise** und **gegen monatliche Teilzahlungen von 5 RM.**

Man verlange Ansichtssendung.

Artibus et literis
Gesellschaft für Geistes- u. Naturwissenschaften m. b. H.
Berlin-Nowawes (112).

Die Kranz-Bücherei

Eine neue Jugendschriftensammlung

pflegt das billige schöne Buch für Kinder und Jugendliche. Sie bringt nur literarisch Wertvolles und menschlich Bedeutungsvolles. Jedes Heft erhält einen in der Farbe wechselnden, biegsamen Einband mit Titelzeichnung durch einen Künstler älterer, neuerer oder neuester Zeit

Die Einzelnummer kostet . zł 0,90
Die Doppelnummer kostet zł 1,55

W. Johne's Buchhandlung
Bydgoszcz.

WERKUNTERRICHT

Wertvolle Anregungen geben jedem Lehrer die neuen Bücherreihen:

Neue Arbeitsbücher:

Lustiges Papierfaltbüchlein	zł 4.40
Arbeiten aus Wolle	„ 3.30
Das Formen in Plastilin	„ 3.30
Stofftiere und Stoffpuppen	„ 4.40
Was fertige ich aus alten Zündholzschachteln	„ 4.40
Spanflechten	„ 4.40

Neue Werkbücher:

Bastflechten und -weben	zł 4.40
Bastnähen und -sticken	„ 4.40
Gebrauchsformen aus Pappe und Papier	„ 4.40
Herstellung von Buntpapier	„ 4.40
Der Bucheinband	„ 4.40
Leichte Holzarbeit	„ 4.40
Keramische Arbeiten	„ 4.40

W. Johne's Buchhandlung, Bydgoszcz

Gedruckt bei A. Dittmann in Bromberg. 3276